

Ulrike RIEMER, Das Caesarbild Ciceros, Hamburg (Verlag Dr. Kovač) 2001 (= Studien zur Geschichtsforschung des Altertums 8).

Insbesondere die außergewöhnlich hohe Zahl an erhaltenen Briefen und Reden Ciceros ermöglicht es, die spannende Geschichte der ausgehenden Republik in allen wesentlichen Etappen nachzuvollziehen sowie dabei das engmaschige und zugleich fluide Gewebe personaler Allianzen und Rivalitäten in der römischen Aristokratie nachzuzeichnen. Doch entbehrt diese selten dichte Quellenlage durchaus nicht einer gewissen Kehrseite: Indem nämlich auf solch eine Fülle öffentlicher, offiziöser, privater, ja intimer Stellungnahmen eines zwischen Optimismus, Pessimismus und Realismus schwankenden, durch Lob wie Drohung leicht beeindruckbaren, kenntnisreichen, aber dennoch durch unvorhergesehene Ereignisse überraschbaren Politiker zurückgegriffen werden kann, ist es für den Historiker keine geringe Herausforderung, Ciceros Haltung zu bestimmten Zeitgenossen zu beschreiben oder seine verstreuten Informationen zu plausiblen politischen Stimmungsbildern zusammenzusetzen, geschweige denn ein schlüssiges Charakterbild dieses *homo novus* vorzulegen. Der Erfolg einer jeden Darstellung hängt nicht allein davon ab, ob die Quellenanalyse die Kontexte und ihre jeweiligen Einflüsse auf bezugte Meinungsäußerungen oder Handlungen zutreffend zu beurteilen vermag; nicht minder wichtig ist die Frage, ob die notwendigen Differenzierungen letztlich zu einem einheitlichen, wenn auch bunten, Bild zusammengefügt werden können.

Für einen speziellen Aspekt, dem seit jeher ein großes Interesse geschenkt wurde, ist dies Ulrike Riemer in ihrer Untersuchung „Das Caesarbild Ciceros“ gelungen. Im einleitenden Forschungsbericht (S. 11-16) verweist sie einerseits auf Extrempositionen, die entweder den Haß des Arpinaten auf den populären Politiker und Diktator oder seine Zuneigung zu dem lebenswürdigen, kultivierten Freund überbetonen; andererseits fehlt es nicht an überzeugenderen Mittelpositionen, die sich angesichts der Ambivalenz der beiden Charaktere und ihrer wechselhaften Beziehung in großer Zahl gebildet haben. Riemer selbst nähert sich dem Problem, indem sie sich zunächst den ‚caesarianischen‘ Reden *Pro Marcello*, *Pro Ligario* (beide 46 v. Chr.) und *Pro rege Deiotaro* (Nov. 45 v. Chr.), dann dem Briefcorpus Ciceros zuwendet, bevor sie dessen Erwartungen an den Diktator nochmals thematisiert.

Im ersten Teil (S. 17-38) hebt Riemer entgegen der bisher dominierenden Meinung hervor, daß sich in den drei Reden weniger eine stete Verschlechterung des Verhältnisses als vielmehr eine Kontinuität der zentralen Argumente und

Strategien Ciceros beobachten lasse, die freilich an die je gegebenen Umstände angepaßt seien. Die unerwartete Ermordung des Marcellus auf seinem Rückweg aus dem Exil war „allem Anschein nach ... keine politisch motivierte Tat“ (S. 18).¹ In allen Fällen verwendet sich der Anwalt für einen ehemaligen Pompejaner, dessen Parteinahme mit politischer Überzeugung, Freundschaft oder auch Unkenntnis, nicht aber mit persönlichem Haß auf Caesar zu erklären sei und schon gar nicht als Verbrechen bewertet werden dürfe; wie bei ihm – Cicero – selbst verdiene die *clementia* des Siegers großen Dank (im Fall des soeben begnadigten Marcellus) bzw. bestehe (für Ligarius und Deiotarus) berechnete Hoffnung auf sie.

Zugleich mache der Redner keinen Hehl aus der stark defizitären Verfassung des Staates. Die implizite wie explizite Kritik an der politischen Lage sei aber so wohlberechnet, daß sie zu heilsamen Reformen ermutigen wolle, ohne jedoch das Interesse der Mandanten aus den Augen zu verlieren (z.B. S. 29 und 34). Hier könnte man sogar noch einen Schritt weiter gehen und hervorheben, daß erst Ciceros Bekenntnis zu seinem eigenen *error* neben dem Hinweis auf sein über die Jahrzehnte währendes Engagement zur Überwindung der scharfen Rivalitäten innerhalb der römischen Führungsschicht eine wirkliche moralische *auctoritas* begründeten. Diese kam dem je konkreten wie kontinuierlichen politischen Anliegen selbstverständlich zu Gute, zumal Caesar es sich gefallen ließ, daß Cicero auf diese Weise für seine durch *clementia* ummantelte Machtpolitik warb.

Mit guten Gründen lehnt Riemer also die in der neueren Forschung immer häufiger vertretene Ansicht ab, daß der ehemalige Optimat die *causa Deiotariana* ohne Rücksicht auf das Anliegen des Angeklagten zu einer „Generalabrechnung mit dem Tyrannen“ nutze. Diese Betrachtungsweise ist anachronistisch und trägt überdies den jeweils im Raum stehenden handfesten Vorwürfen nicht genügend Rechnung. Vielmehr galt Ciceros Einsatz dem Bemühen, „den Freispruch eines (Partei-) Freundes und damit aller Pompejaner zu erlangen“ (S. 34). Weitere Berücksichtigung hätten hier die rhetorische Konstellation (der Staranwalt spricht vor dem zweitrenommiertesten Redner Roms) oder die Publikationsumstände der drei *orationes* (Zeitpunkt, Motiv, Möglichkeit der Überarbeitung) verdient, die bisher nur unzureichend oder überhaupt nicht behandelt worden sind.

¹ Hier hätte eigens betont werden können, daß dies keine Auswirkung auf Ciceros Verhältnis zu Caesar hatte, vgl. Cic. Att. 13,10.

Mit der Wahl der Selbstbezeichnung Ciceros aus Deiot. 29 (*pacis semper auctor*, dazu Riemer S. 34) zur ersten Kapitelüberschrift ist jedenfalls ein zentraler Punkt der drei auf Versöhnung bedachten Reden getroffen.

Das zweite Kapitel (S. 39-97) ist eine thematisch geordnete Untersuchung der Briefliteratur der 60-er bis 40-er Jahre. Hier ist die sehr viel größere Bandbreite der benannten oder angedeuteten Beziehungstypen durch die Pole *amicus et tyrannus* abgesteckt (so lautet der von Riemer frei gewählte Titel). Grundlegende Bedeutung wird einerseits der Tatsache zuerkannt, daß auch Ciceros Verhältnis zu Pompeius wechselhaft und problematisch war; andererseits wurde der *homo novus* fast während des gesamten Zeitraumes von Caesar durch persönliche Freundlichkeiten und Angebote zu öffentlicher Betätigung umworben. Ohne Zweifel war dann durch Pompeius' Tod eine fundamental neue Situation gegeben, da es keine Alternative mehr zu Caesar gab.²

Der Konflikt um die Konstruktion des Cato-Bildes ist nur *en passant* angesprochen (S. 81), obwohl er in schillernder Weise illustrieren könnte, wie die beiden Staatsmänner im Falle tiefgreifender politischer Meinungsverschiedenheiten als Privatleute oder renommierte Literaturkritiker höflich miteinander umzugehen vermochten.³ Statt dessen geht Riemer auf die erzwungene Bewirtung Caesars und seines Gefolges auf Ciceros Landgut Ende 45 ein, die eben diese Ambivalenz noch kurz vor dem Untergang des Diktators bezeugt (S. 75f.).

An mehreren Stellen wird die Frage aufgeworfen, ob sich Cicero Caesars Tod gewünscht oder gar zu diesem beigetragen habe (z.B. auch S. 100f.; zu S. 102-111 s.u.). Gewiß bilden die vor 44 verfaßten philosophischen Schriften eine zu dünne Basis für eine derartige Behauptung (S. 61f.). Zu Recht hebt Riemer ferner hervor, daß die Bezeichnung des Alleinherrschers als *rex* in Att. 13,37,2 (14. August 45) und fam. 11,27,8 (August 44!) ebensowenig wie der Wunsch, *eum* (sc. *Caesarem*) *synnaon Quirino malo quam Saluti* (Att. 12,45,2), zu einer solchen Annahme berechtigten (S. 75-84).

Nachdem Ciceros Wechselbad der Gefühle reichlich dokumentiert und ergänzend Plutarchs Caesar-Vita zum Vergleich herangezogen worden ist (S. 84-92),

² Um dies weiter zu verdeutlichen, hätte Riemer vielleicht noch erwähnen können, mit wie gemischten Gefühlen Cicero den Ausgang des *Bellum Hispaniense* erwartete, da auch von den Pompeiussöhnen nichts Gutes zu erwarten war, vgl. Matthias Gelzer, Cicero. Ein biographischer Versuch, Wiesbaden 1969, 258f. u. 288f.

³ Vgl. Gelzer 1969, 314-17.

zieht Riemer den Schluß, daß sein Caesarbild einerseits zwiespältig sei, aber andererseits bis über die Iden des März 44 hinaus Konstanzen aufweise und sich in vielem mit Plutarch treffe: Cicero lobe den Feldherrn Caesar uneingeschränkt, gewinne auch dessen großer Persönlichkeit und menschlichen Eigenschaften nicht wenige positive Seiten ab, verurteile aber dessen Innenpolitik (S. 92-97).

Der dritte Teil enthält zahlreiche Wiederholungen und läßt den Leser im Unklaren darüber, ob hier eine Zusammenfassung, ein Epilog oder drei Appendices vorliegen. Die gewählte Überschrift *ut rem publicam constituas* (Marcell. 27) paßt eigentlich nur zum ersten Abschnitt (S. 99-102). Die Hauptaussagen, daß Cicero Caesar wiederholt zu tiefgreifenden Reformen aufgefordert, zugleich aber keine Alternative zu dessen Führung gesehen habe, sind seit dem ersten Kapitel bekannt. Der folgende Abschnitt ist überwiegend Ciceros Verhältnis zu Brutus gewidmet, der sich vom Optimaten zu Caesars Gefolgsmann und schließlich zu dessen Mörder wandelte. Die Quintessenz des nicht immer klaren Gedankenganges liegt darin, daß Cicero jenen mitnichten zum Tyrannenmord aufgerufen, ihm wohl aber seine Enttäuschung über dessen Opportunismus zu verstehen gegeben habe (S. 102-106).

Der letzte Abschnitt setzt sich erneut mit dem Vorwurf auseinander, Cicero sei ein „geistiger Wegbereiter“ dieser Bluttat gewesen (S. 106-111). Dabei werden nun hauptsächlich Quellen aus der Zeit nach den Iden des März 44 besprochen, denen zufolge er zunächst mit überschwenglichem Jubel, dann aber angesichts der Planlosigkeit mit Ernüchterung reagierte.⁴ Riemers Hauptthese von einem „gespaltenen“ Caesarbild bis über dessen Tod hinaus bleibt Zustimmungsfähig, zumal sich Cicero selbst der Ambivalenz des Verhältnisses bewußt war, vgl. Att. 14,17,6 vom 3. Mai 44: *ille enim nescio quo pacto ferebat me quidem mirabiliter*. Auch ist Cicero eine direkte Beteiligung an dem Attentat abzusprechen. Aber damit ist kaum die Frage nach seinem Anteil an der Schaffung des tödlichen Klimas beantwortet. Ebenso unbefriedigend ist es, Ciceros Freude allein mit der Enttäuschung über Caesars geplanten Aufbruch in den Partherkrieg zu erklären (S. 108, auch 103). Denn trotz gelegentlicher Gesten noch bis ins Jahr 44 hinein raubte ihm Caesars anmaßendes Verhalten nach dem Sieg von Munda (17. März 45) – die lebenslange Diktatur, der Anspruch auf Sakralisierung seiner Person, der Triumph über Römer – jegliche Illusion auf eine auch nur ansatzweise Wiederherstellung der Adelsrepublik.

⁴ Daneben wird auch Att. 2,24,3 vom August 59 als belanglos gewertet. Unter den S. 108f. genannten Quellen ist der Bezug von fam. 6,15 *tibi gratulor, mihi gaudeo* auf 44 zumindest nach D.R. Shackleton Bailey unsicher.

Fehler sind dem Rezensenten nur wenige ins Auge gesprungen.⁵ Eine größere Einschränkung bedeuten dagegen die Lücken in der Bibliographie, die ganz auf deutsch- und englischsprachige Titel beschränkt ist.⁶ Daß das Bändchen nach einmaligem intensiven Lesen aus der Fassung fällt, geht zu Lasten des Verlags.

Dennoch bleibt dieses flüssig geschriebene Büchlein als weiterführender Spezialbeitrag zum Themenkreis Caesar, Cicero und die ausgehende Republik eine empfehlenswerte Lektüre.

Dr. Altay Coskun
Universität Trier
Fachbereich III – Alte Geschichte
Universitätsring 15
D-54286 Trier
e-mail: altay.coskun@uni-trier.de

⁵ S. 22 *moderat<i>orem*; S. 79 *lex <G>abinia* statt *Sabinia*; S. 81, Z. 4 ist ; durch (zu ersetzen und Z. 20 *puta<s>* sowie Anm. 200 *ci{e}rcensi* zu schreiben; Caesars Prätur datiert von 62, nicht 64 v. Chr. (S. 26).

⁶ Gewiß kann bei der Behandlung eines solch klassischen Themas auf ca. 100 Textseiten keine erschöpfende Literaturerfassung erwartet werden; doch hätte zumindest eine knappe Auswahl aus der französischen (bes. Jérôme Carcopino, *Les secrets de la correspondance de Cicéron*, 2 Bde., Paris 1957) und italienischen (z.B. Luciano Canfora, *Giulio Cesare. Il dittatore democratico*, Rom 1999; zu spät erschien Giuseppe Zecchini, *Cesare ed il mos maiorum*, Stuttgart 2001) Forschung getroffen werden können. Außerdem ist das Standardwerk von Erich Stephen Gruen, *The Last Generation of the Roman Republic*, Berkeley/Cal. 1974 unberücksichtigt.